

Darmisches.

Zum Tode des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar. Bernhard Graf von Crayenberg — die Kunde ist von Hannover gekommen — ist an den Folgen der Wasserfucht gestorben. Man weiß, daß der Name eines Grafen von Crayenberg eigentlich nur eine Art von Pseudonym war, und daß sich dahinter Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar verbarg, der mit der Einwilligung des Chefs seines Hauses, des regierenden Großherzogs, auf Namen, Rang und Titel im Jahre 1901 verzichtet und sich „Graf von Crayenberg“ zu nennen verpflichtet hatte. Graf Bernhard von Crayenberg, alias Prinz Bernhard Wilhelm Georg von Sachsen-Weimar, ist nicht alt geworden. Er kam am 10. Oktober 1855 in Stuttgart zur Welt, als einer der Söhne des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar, der infolge seiner Vermählung mit der Prinzessin Auguste von Württemberg in württembergische Dienste getreten war. Viele Altersgenossen und ehemalige Kameraden des Prinzen Bernhard werden die Nachricht von seinem Hinscheiden mit Behmut und mit der Erinnerung an gemeinsam verbrachte fröhliche Stunden erfüllen. Denn der Prinz Bernhard war eine außerordentlich lebensfrohe Natur, ohne viel Stolz auf seinen fürstlichen Stand, ein zuverlässiger Freund, und stellte auch beim Becher tapfer seinen Mann. Unzählig sind die Anekdoten, die über ihn verbreitet wurden. Es wußte sich allmählich fast so etwas wie ein Legendenkranz um ihn, überall da, wo er in Garnison stand: in Bonn, wo er den blauen, goldverzierten Ullila der Königshusaren trug, und später in Frankfurt am Main, wo er eine Schwadron der 13. Husaren befehligte. Der gute Humor verließ ihn niemals. Als er einmal — so erzählt man — in Bonn eine Singpielhalle etwas beschleunigt verlassen mußte, weil er vom Zuschauerraum aus ein wenig allzu lebhaft an den Vorgängen auf der Bühne teilgenommen hatte, rief er laut: „Ich jagt meiner Tante, der Kaiserin!“ Die Kaiserin Augusta war bekanntlich eine Prinzessin von Sachsen-Weimar. Ein anderes Mal entgegnete er seinem Oberst, der ihm am Sonntag Dienst auftrug, mit dem ernsthaftesten Gesicht, er glaube nicht, daß es in den Intentionen des Kaisers seines Veters (mit Betonung!), läge, ihn am Sonntag dienstlich zu beschäftigen. Und einen schriftlichen Bericht abzustatten, lehnte er einst mit der Antwort ab, der Tod des Königs von Württemberg, seines lieben Verwandten, habe ihn zu schmerzlich ergriffen, als daß er zu einer derartigen Tätigkeit augenblicklich instande sei. Das kam alles sehr trocken und seriös heraus, und war im Grunde sehr tollig gemeint. Während der letzten Jahre lebte der Graf von Crayenberg in Hannover ziemlich zurückgezogen. Man hörte nicht mehr viel von ihm. Aber seine alten Gefährten in der Armee werden ihm und seiner Originalität, seinen lustigen Einfällen und seinem natürlichen und liebenswürdigen Wesen gewiß ein freundliches Gedenden bemahren.

Der Nachtteil Berlins. Wie den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ geschrieben wird, gab bei der Weihnachtsfeier eines Münchener Künstlervereins ein Mitglied, das mit in Berlin zur Jahresversammlung des „Deutschen Museums“ gewesen war, eine heitere Episode mit dem Kaiser zum besten, der die Süddeutschen auf dem Festabend ganz besonders ins Gespräch zog und, sich an einen dieser Herren wendend, meinte: „Nun, Sie werden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Reichshauptstadt Berlin einmal gründlich anzusehen!“ „Ich kenne Berlin mit all seinen Vorteilen und Nachteilen“, lautete die Antwort. „Nachteile?“ fragte der Kaiser erstaunt und prompt erfolgte die dem Kaiser lebhaft belustigende Antwort: „Ich habe ja eine Berlinerin zur Frau!“

Lahr, 7. Jan. Ein gelungenes Stückchen wird von hier berichtet. Als es hier kürzlich brannte, wunderte sich die Feuerwehrleitung, daß nur auf einer Kirche das Brandgeläute ertönte, während doch beiden Küstern, die eine elektrische Alarmglocke in ihrer Wohnung haben, der Ausbruch des Brandes durch den Feuermelder mitgeteilt war. Man schickte

schließlich in die Wohnung des anscheinend nachlässigen Küsters, wo der betreffende Bote aber nur die Frau traf, die ihm auf die Frage, warum ihr Mann denn nicht die Brandglocken läute, erwiderte: „Mein Mann ist schon ein halbes Jahr tot, aber den Feuermelder hat man immer noch nicht entfernt, deshalb habe ich die elektrische Glocke mit einem wollenen Lappen eingehüllt, damit ich nicht immer das Gebimmel zu hören brauche.“

Ein Kind als Straßenräuber. Ein entsetzliches Bild tiefster Verkommenheit wurde in einer Verhandlung vor der Dresdener Strafkammer gegen den kaum 12 Jahre alten Schulknaben Hugo Ernst George aufgerollt. Schon als 9jähriger Bursche mußte George in einer Besserungsanstalt untergebracht werden. Nach einem Jahre wurde er als „gebessert“ entlassen. Doch kaum war er der Freiheit wieder gegeben, so verübte er als „Elfjähriger“ abermals allerhand lose Streiche, stahl und raubte, wo sich ihm dazu Gelegenheit bot. Abermals wurde er auf ein Jahr der Besserungsanstalt überwiesen und lernte schließlich nach eben vollendetem zwölften Lebensjahre ins Elternhaus zurück. In Gemeinschaft mit seinem zehnjährigen Bruder verübte er eine Reihe schwerer Einbruchsdiebstähle und im September v. J. unternahm die Geschwister einen Raubzug nach Nadebeul; sie überfielen dort auf offener Straße ein junges Mädchen und nahmen ihm das Geld ab. Zwischen den beiden Straßenräubern und der Ueberfallenen entspann sich ein schwerer Ringkampf. Als das Opfer krampfhaft die Börse festhielt, biß der zwölfjährige Räuber dem Mädchen in die Finger, so daß es das Geldtäschchen fallen ließ. Dann fuhren die Brüder mit der Straßenbahn nach Dresden zurück und verübten in der folgenden Nacht zwei schwere Einbruchsdiebstähle. Sie fanden kein Geld vor und aus Ärger darüber gossen sie drei Liter Tinte auf den Fußboden. — Das Landgericht verurteilte den jugendlichen Straßenräuber zu 6 Monaten Gefängnis.

(Der wiedergefundene Tausendmarkschein.) Eine eigenartige Angelegenheit, die seinerzeit in Sera viel besprochen wurde, hat jetzt eine überraschende Aufklärung gefunden. In einem dortigen Kontor waren vor Jahresfrist zwei Beamte damit beschäftigt, 8000 Mark an auswärtige Lieferanten auf Postanweisungen zu versenden. Als der Kontorbote Geld und Anweisungen in Empfang genommen und zur Post bringen wollte, fehlte ein Tausendmarkschein. Es wurde nun alles durchsucht, doch der Schein blieb verschwunden. Da niemand während der Zeit der Ausfüllung der Postanweisungen das Zimmer betreten noch verlassen hatte, schien eine Unehrlichkeit ausgeschlossen. Um Differenzen mit ihrem Chef vorzubeugen, taten sich die Beamten zusammen und ersetzten den Verlust aus eigenen Mitteln. Als man diefer Tage in dem Geschäft die Inventur aufnahm, wurde auch die Kopie eines älteren Schriftstückes benützt. Bei der Suche nach der Kopie fanden die Beamten in dem Kopierbuch zwischen zwei Blättern leicht festgeklemmt den seinerzeit vermissten Tausendmarkschein, der dort ein ganzes Jahr geruht hatte. Wie der Schein dahingekommen war, läßt sich kaum feststellen. Jedenfalls begrützte das Personal den „Wiedergefundenen“ mit ungeteilter Freude.

Eine sonderbare „Todesanzeige“ enthält die letzte Nummer der seit dem 1. April 1907 in Gotha erscheinenden „Thüringer Freien Presse“. In schwarz umrandeter und mit Kranz und Palmwedel geschmückter Anzeige heißt es: „Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß mit dieser Nummer die „Thüringer Freie Presse“ ihr Dasein beendet hat; tiefbetrauert von einem leeren Geldbeutel und sonstigen wertlosen Inventar, verlassen von allen denjenigen, welche seiner Zeit die Dahingegangene mit großer Begeisterung ins Leben riefen. — Alle ehemaligen Gründer sind zur Gedächtnisfeier, welche an einem unbekanntem Tag stattfinden wird, hierdurch höflich eingeladen. „Kurz war die Freude — lang ist der Schmerz!“ Es bewahrt ihr ein unvergeßliches Andenken die Redaktion sel. Angedenkens. Kranzpenden verboten.“

(Ein eigenartiger Kirchenschmuck.) In Landsberg an der Warthe, das ich kürzlich besuchte, so

wird der „Boss. Ztg.“ geschrieben, befindet sich in der St. Marienkirche ein altes Hirschgeweih. Die Geschichte dieses gewiß eigenartigen Kirchenschmuckes ist nach alter Chronik folgende: Im Jahre 1599 lagen noch tiefe Wälder und unweglame Moorstrecken um die Stadt; so konnte es geschehen, daß hungrige Wölfe, die in jenen Wildnissen hausten, einen starken Hirsch so lange verfolgten, bis sie ihn durch das Stadttor in die Stadt gehehrt hatten. Es war ein Sonntag; in der Kirche zu St. Marien fand gerade Gottesdienst statt, und das geängstigte Tier suchte Schutz an der geheiligten Stätte. Vor dem Altar brach es zusammen und ließ sich dort geduldig fangen. Lange Jahre lebte der Hirsch noch in Stadtgarten und wurde zum Liebling der Landsberger Kinderwelt. Als er verendet war, machte man aus seinem Geweih einen Kronleuchter und hing ihn dicht vor dem Altar auf. Der vergoldete Kronleuchter trug die Jahreszahl, und in eine beigefügte Metalltafel war die Nachricht von dem seltsamen Ereignis eingegraben. Bei einer Wiederherstellung des Innern der Kirche im Jahre 1821 wurde das eigentümliche Stück verkauft. Der Käufer hat das Geweih dem König Friedrich Wilhelm III. geschenkt. Kaiser Wilhelm I. bestimmte aber 1876, daß das Geweih wieder an den Ort zurückgegeben werden solle, an dem sein Träger vor nahezu 300 Jahren Schutz gesucht.

Der Affenmensch. Ein seltsames Geschehnis wird aus Brüssel berichtet. Der Bevölkerung in der Nähe des Waldes von Soignies hatte sich eine große Aufregung bemächtigt: im Walde war ein seltsames Tier gesehen worden. Mehrere Bauern hatten es gewahrt, wie es in den Bäumen von Ast zu Ast sprang; immer war es dann wieder spurlos verschwunden. Schließlich entschloß man sich, eine Jagd abzuhalten, um das Land von der Furcht vor dem Ungeheuer zu befreien. Man stieß schließlich in einem Dickicht auf einen völlig unbekleideten Menschen mit langem, wirren Haupt- und Barthaar, der wie ein Affe auf den Bäumen umhersprang und schließlich im Gestrüpp entkam. Am letzten Sonntag ist man des wunderlichen Gesellen endlich habhaft geworden. Bei der Festnahme stieß er ein wütendes Gebrüll aus, gab aber auf keine Frage Antwort. Nur dargebotenes Brot ward gierig verschlungen. Um den Hals trug der „Affenmensch“ eine Kette mit einer Münze, die die Inschrift „Mygreen“ zeigte. Die Polizei stellte fest, daß dies der Name einer norwegischen Barke gewesen, die 1895 an der französischen Küste scheiterte und mit der ganzen Mannschaft unterging. Am Sonntag transportierte man ihn nach Antwerpen und hier gelang es festzustellen, daß man es in der Tat mit einem Matrosen der „Mygreen“ zu schaffen hatte. Als ein Kapitän ihn auf norwegisch ansprach, geriet er in eine heftige Erregung und fiel dann in eine tiefe Ohnmacht. Später konnte er die Fragen des Kapitäns beantworten, und man vernahm die Geschichte eines Menschen, der 12 Jahre lang in den Wäldern Frankreichs und Belgiens dahinvegetiert hatte.

Was sich ein Millionär leisten kann, dafür wissen die „N. N. Nachr.“ ein bezeichnendes Geschichtchen zu erzählen: Der englische Millionär Walter Rothschild hat dieser Tage sein naturwissenschaftliches Museum, das unter den Instituten dieser Art eines der großartigsten ist, durch sechs prächtige Exemplare des großen kalifornischen See-Elefanten bereichert. Man glaubte bis jetzt, daß die Familie der See-Elefanten oder Rüsselroben ausgestorben sei. Vor einiger Zeit aber erhielt einer der geschäftlichen Vertreter des Barons Rothschild die Nachricht, daß an der Südküste Kaliforniens noch einige See-Elefanten gesehen worden seien. Der Agent setzte sich sofort aufs Schiff und begab sich an Ort und Stelle, wo eine von ihm ausgerüstete besondere Expedition innerhalb weniger Tage die überaus seltenen Tiere lebendig einfing.

Der Redakteur darf nicht baden. Man schreibt der Frankf. Ztg.: Die „Perle der Pfalz“, die pfälzische Residenz des Prinzen Karneval, Neustadt a. d. Haardt, macht von Zeit zu Zeit in lustiger Weise von sich reden. Besonders amüsant

und bei Zusicherung gründ-

Salé, ... Fabrik, ... Zerremerstraße 30.

billigste Preise in Spiegeln

Kunsthalle ... Wforzheim ... am Sedanplatz, ... Rahmen u. -Ständer, ... bis zu den feinsten, ... m Zubehör.

Kasser-Lehrling

tüchtigen Ausbildung bei ... stigen Bedingungen gesucht ... Karl Fr. Heim, ... Juwelier, ... Wforzheim, Klostermühlengasse 1.

Seytters Schulatlas ... nun wieder zu haben bei ... C. Meeh.

Dada

Bergmann & Cie., Nadebeul ... das beste Haarwasser, verhindert ... arausfall, befeuchtet Kopfschuppen ... ft die Kopfschuppen, erzeugt einen ... tigen Haarwuchs und erhält den ... ar die ursprüngliche Farbe. A. H. ... 1,25 bei Karl Mahter.

In Kostüme-Röcken

finden Sie stets das Neueste bei E. J. Wolf ... Wforzheim, ... Zerremerstraße 3. ... Anfertigung nach Maß!

Gottesdienste in Neuenbürg

1. Sonntag nach dem Erschei- ... ngstfest, den 12. Januar, Predigt ... ormittags 10 Uhr (I. Petri 2. ... -10, Lied Nr. 204); ... Defan u. L. ... rstenlehre nachmittags 1 1/2 Uhr für ... ie Töchter; ... Stadtvikar Schlipf. ... itwoch, den 15. Januar, abends ... 7 1/2 Uhr Bibelstunde. ... eitag, den 17. Januar, abends ... 7 1/2 Uhr Missionsstunde.

sind zuweilen die Versammlungen des Stadtrats, wo die Temperamente häufig mit aller Behemung auf einander plagen und es dann zu den ergötzlichsten Zwischenfällen kommt. Doch davon soll hier nicht die Rede sein, sondern von einem nach Reinlichkeit lästernen Redakteur, der nicht baden darf, nicht etwa auf Anordnung des Arztes, sondern auf hohen Befehl des Vorstandes der Aktiengesellschaft Volksbad Neustadt a. d. Haardt. Und das ging so zu: Einer der Redakteure der Neuen Bürgerzeitung wollte im Volksbad baden, auf dessen Einrichtung die Autochthonen Neustadts ebenso stolz sind wie die „Hergeloffenen“, d. h. die von auswärts kommenden Einheimischen. Aber er fand den Raum sehr schmutzig, und da ihm noch weitere Fälle von Unsauberkeit mitgeteilt worden waren, setzte er sich entrüstet an den Redaktionstisch und sprach über die Zustände im Volksbad seinen Tadel aus. Aber der Herr Redakteur denkt und der Vorstand des Volksbades — lenkt. Der waghalsige Vertreter der öffentlichen Meinung wollte wieder baden, wahrscheinlich um in boshafter Weise von neuem kritisieren zu können, aber der Vorstand hatte ihm einen kräftigen Strich durch seine nichtsnutzige Rechnung gemacht: Es wurde ihm laut Vorstandsbeschluss die Badelarte verweigert! Kurz: der Redakteur durfte nicht baden. Das war aber der Neustadter Presse doch zu arg und so erließ sie prompt folgende Erklärung: „Die Tendenz und die Form, in welcher die Vorstandschast des hiesigen Volksbades, das eine öffentliche Anstalt ist, die Kritik durch die Presse an den dort herrschenden mißlichen Zuständen mundtot zu machen sucht, veranlaßt uns, Bekanntmachungen und Inseraten der Neustadter Volksbad N.-G. bis auf weiteres die Spalten unserer Blätter zu sperren. Redaktion und Verlag der Neuen Bürgerzeitung, des Pfälzischen Kurier, des Stadt-Anzeiger.“ Dem verehrlichen Vorstand wird also nichts andres übrig bleiben, als die Neustadter Redakteure baden zu lassen, wenn er ihnen nicht die Stimmung verderben und sich vom lokalen Boykott befreien will. Die Hauptsache ist aber, das lustige Neustadt hat seine „Affäre.“

Differenzen. Wer die Fremdwörter nicht ganz genau kennt, der sollte vor allen Dingen die Finger von ihnen weglassen, denn er verbrennt sie sich zu leicht. So berichtet die „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ kürzlich wieder von „Differenzen“, die ein alter Soldat mit einem Fremdwort bekam. Der bewirbt sich in einem sonst ganz artigen Schreiben um die „vakante“ Stelle eines Hauswartes; nur ein paar Fremdwörter hat er als Kosimen in den Akuchen für unentbehrlich gehalten und so schließt er mit der für den Frieden des Hauses vielversprechenden Versicherung, daß er „Ia. Differenzen“ zur Verfügung habe. Hätte sich

## Der Schneider von Ulm.

Von G. Lamparter.

„Den höchsten Flug nimmt die Industrie in Süddeutschland.“ So hat unwidersprochen vor kurzem unser Landtagspräsident als Reichsbote in Berlin gesagt.

Unsere Nachbarn über den Vogesen werden nervös: den höchsten Flug nehme das deutsche Reichsluftschiff! Fauchend bläht sich die „Patrie“ auf, mit gewaltigen Kraftmassen fällt sie sich die Backen, und nun — sie ist länger nicht zu halten, Hunderte ihrer Landsleute können sie nimmer bändigen — auf, auf! Höher und höher, weiter und immer weiter geht als des deutschen Adlers berühmte Flügel! — In der Welt Entsetzen, aber „Patrie“, immer feinpölitisch, rettet sich wenigstens in der Verirrung in warmblütige Freundesarme.

„Den höchsten Flug“ im Schwabenland! Wem unter unsern Stammesgenossen schlug nicht das Herz höher, und wer ist nicht stolz darauf, daß wieder einmal einem Schwaben nach allerdings jahrelanger Riesensarbeit und den größten Opfern so ein Streich gelang, und wen würde es nicht freuen, wenn unserem hochverdienten Grafen Zeppelin des deutschen Vaterlandes wohlverdienter Dank zuteil wird.

Hochfliegende Geister, die Schwaben; kaum verklungen sind die Jahrhundertjubelklänge in unserer Residenz, deren Größtem gewidmet! Hohen Flug hat auch einmal ein Ulmerpaß in seinem Oberstübchen genommen. Fast erinnert er als ein Vorläufer des Grafen Zeppelin an die Prophezie des Böhmen Johann Hüb, der in der Feuerprobe seines Helden-glaubens von sich so bescheiden als „der Gans“ auf den „nach hundert Jahren kommenden Schwan“ — Luther — hinwies.

Ja, beinahe hundert Jahre zurückgerechnet von

der brave Mann auf „gute Empfehlungen“ bezogen, so konnte ihm die „Reserenz“ nicht diesen dummen Streich spielen.

Musikalische Ochsen scheint ein Bäuerlein einer Gäuemeinde zu besitzen. Dieselben sollen öfter den Göpel treiben, sind aber nicht jedesmal in der günstigsten Laune, wenn sie an dieses Geschäft gehen sollen. Unser Bäuerlein hat nun die Beobachtung gemacht, daß seine Ochsen am lebhaftesten im Ring herum marschieren, wenn in der ganz nahen Wirtschaft das Grammophon hübsche Weisen ertönen läßt. Obwohl nun unser Bäuerlein im Ruße ängstlicher Sparsamkeit steht, pflegt er nun doch immer dann im Wirtschaftshaus 10 s dem Grammophon zu opfern, wenn seine Ochsen wieder einmal störrisch sind und nicht am Göpel ziehen wollen. Klingt aber von drüben ein frischer König Karl-Marsch, dann setzen sich die sonst störrischen, breitgestrichten Stiere lebhaft in Bewegung. Das hatte der Erfinder des Grammophons auch nicht gedacht, daß er der Landwirtschaft noch solch kräftigen Vorschub leisten und dem Tierschutzverein Vorspann leisten würde.

Auf einem Floß gekreuzigt. Der „Avenir du Tonkin“ berichtet von einem grausamen Beispiel chinesischer Rache. Am 21. November bemerkten französische Beamten auf dem Claitreflusse ein kleines Holzfloß, das langsam den Strom herabgeglitten kam. Es schien, als ob auf dem Fahrzeuge liegende Menschen zu erkennen wären und ein Boot wurde ausgesandt, die Sache aufzuklären. Ein schrecklicher Anblick bot sich den Beamten. Auf dem Boote lagen zwei Leichen. Eine Frau lag auf dem Rücken mit ausgestreckten Armen und über ihr der leblose Körper eines Mannes. Durch große Nägel, die Hände und Fußknöchel durchbohrten, waren die beiden übereinander gekreuzigt. Die Lippen der unglücklichen Frau waren zugenäht, aber die gebrochenen Augen starrten offen ins Leere und zeigten die Spuren eines furchterlichen Todeskampfes, der tagelang gewährt haben mochte. An einer Ecke des Flosses festgebunden an die Balken, fand man ein kleines Kind, das noch leise wimmerte. Ein Zettel an den Leichen gab Aufschluß über die Tat. Die Frau hatte ihren Mann betrogen und der Betrüger war das zweite Opfer, der Dolmetscher des Mannes. Jeder, der es wagen sollte, die beiden zu retten, wurde mit furchterlichen Flüchen bedroht. Die Frau entstammte offenkundig vornehmerem Stande, sie war mit einer kostbaren Seidenrobe bekleidet, der Mann mochte 20 Jahre alt sein und trug die Tracht der Dolmetscher. Das Kind wurde zwar sofort in Pflege genommen, aber die Hilfe war zu spät gekommen; nach zwei Tagen erlag auch das kleine Wesen seinem Schicksal. Das Floß muß vom Ufer aus von Hunderten von Menschen gesehen worden sein, aber nie-

den Tagen, da der „Schwan“ Schwabens siegreich seine Schwingen durch die Lüfte schwang, im Jahre 1811, da ließ es einen unserer Landesfinder auch nimmer ruhen — auf in die Lüfte, hieß es bei ihm.

Die Einzelheiten der alten Geschichte sind ja nach den neuesten Erlebnissen immer wieder lustig zu lesen. Noch in den bedenklichen Apriiltagen genannten Jahres erließ der Schneidermeister von Ulm im dortigen „Landboten“ folgende Bekanntmachung:

„Nach einer unsäglichen Mühe in der Zeit mehrerer Monate, mit Aufopferung einer sehr beträchtlichen Geldsumme, und mit Aufwendung eines rastlosen Studiums der Mechanik hat der Unterzeichnete es dahin gebracht, eine Flugmaschine zu erfinden, mit der er in einigen Tagen hier in Ulm seinen ersten Versuch machen wird, an dessen Gelingen er, bestärkt durch die Stimme mehrerer Kunstverständiger, nicht im geringsten zweifeln zu dürfen glaubt. Von heute an ist die Maschine bis an den Tag des Versuchs, der nebst der Stunde in diesem Blatt vorher genau angezeigt werden wird, hier im Saal des Gasthofs zum goldenen Kreuz Jedem zur Ansicht und zur Prüfung ausgestellt.“ Verblinger.

Sein Flugapparat bestand nach des Chronisten Schulte Aufzeichnungen aus zwei großen Flügeln, mit Seidenstoffen überzogen, welche er oben an den Armen befestigte. Obgleich des Meisters erste Flugversuche im kleinen, nach Aussage von Augenzeugen einigen scheinbaren Erfolg gehabt haben sollen, scheint derselbe je länger, je mehr von dem ersten großen Fluge über die Donau hinweg in Kengsten geraten zu sein. Es erfolgte keine Anzeige, erst Ende des nächsten Monats, den 30. Mai, wohl gedrängt und gehezt, bestieg Verblinger abends hoch oben auf der Adlerbastion, über dem in Stein gehauenen Reichsadler, ein Holzgerüst. Als er sich in die Lüfte erheben sollte, brach angeblich etwas an

mand hatte es versucht, die Unglücklichen zu erlösen oder das Kind zu retten.

Der Eisenbahntunnel unter dem Detroit-Fluß, der zur Verbindung der Eisenbahnen von Michigan mit den kanadischen gebaut wird, erhält eine Länge von 1 1/2 Kilometer, wovon sich 800 Meter unter dem Flusse selbst befinden. Er besteht aus zwei Paralleltunneln, die etwa 20 Meter unter dem Wasserspiegel liegen. Von besonderem Interesse ist der Bau der unter Wasser liegenden Strecke. Die Tunnelröhren, die aus 9,5 Millimeter starkem und durch äußere Rippen verstärktem Eisenblech bestehen, werden am Ufer zu Teilstücken, Doppelröhren von 80 Meter Länge, zusammengesetzt, provisorisch an den Enden durch Quertwände geschlossen, um sie schwimmfähig zu machen, und so an die bereits ausgebagerte Baustelle geschleppt. Hier werden sie versenkt, unter Wasser zusammengesetzt und mit Beton beschwert, um ihrem Auftrieb entgegen zu wirken. Diese Bauausführung, die gegenüber dem Bohrvorfahren Zeit und Geld spart, setzt natürlich einen passenden Baugrund und schwache Strömung voraus.

[Aus den Megendorfer-Blättern.] Ein Gemüts-mensch. Mieter (der mit seiner Familie wegen Mieterrückstandes aus der Wohnung gesetzt wird): „Sie Herzloser! Was bleibt mir nun übrig?“ Hauswirt (auf die nahe Weize deutend): „Rückkehr zur Natur!“ — Zuversichtlich. Däbliches Mädchen: „Meine letzte Freundin hat sich heute verlobt.“ Frau: „Freut Sie das?“ Mädchen: „Angenehm, denn jetzt muß ich doch endlich an die Reihe kommen!“ — Kaltblütig. Kellner (zwei Gäste an der Table d'hôte beobachtend, welche eben das Vested verschwinden lassen wollen): „Es kommt noch ein Gang meine Herren!“ — Ueber-trumpft. „Im Variete sah ich 'mal einen Künstler, der machte aus einem Ei zwei!“ — Gar nichts! Ich kenn' einen Schenkkellner — der schenkt aus einem Dekoliter zwei heraus!“

## Mäffeldistichon.

Allen bekannt ist sein Name. Man's Kunstwerk hat er geschaffen.

Nimmst du ihm Füße und Kopf, ist es in Deutschland ein Fluß.

## Auflösung des Luchschräffels in Nr. 4.

„Bülow — Hagen.“

## Hand Rabe Feige Belle Nacht.

Richtig gelöst von Wilhelm Kainer in Remenbürg und Ernst Schäfer in Birtenfeld.

**Anzeigen** müssen — um noch Aufnahme zu finden — längstens **morgens 8 Uhr** aufgegeben werden.

einem Flügel. Er bat um Aufschub für den andern Tag. Schimpfend ging die Menge auseinander. Auch König Friedrich befand sich unter den Enttäuschten. Er hatte seinen ersten Besuch in der alten Reichsstadt auf diesen Tag verlegt, wobei er von dem einem Landvogt, Grafen Zeppelin, — merkwürdigerweise der Großvater des berühmten Entelsohnes — unter großen Huldbigungen empfangen wurde. Der König wollte nicht noch einmal gefoppt werden. Unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen reiste er am nächsten Tage wieder ab. Der „Landbote“ aber machte bekannt: „Der erhabene Landesvater hat, um einen Beweis Ihrer großmütigen königlichen Gesinnungen zu geben, daß jede Erfindung zu weiteren Fortschritten aufgemuntert werden müsse, wenn sie auch gleich im Entstehen den Erwartungen nicht entsprechen, dem vereintlichen Erfinder einer Flugmaschine 20 Louis-dor (400 Franken) geschenkt.“

Standhafter war der mit dem König erschienene Kronprinz Wilhelm. In seiner Gegenwart betrat der kühne Flieger tags darauf wieder in phantastischem Aufzug sein Schredensgerüst, fiel aber plötzlich hinab in die Fluten des Donaustroms wie ein bleierner Vogel, angeblich durch einen Stoß, da er auch diesmal mit seinem Fluge geögert hatte.

Durch einen Nachen gerettet, soll Verblinger über seinen Erfinderrwahn, wie so mancher vor und nach ihm, in Armut und Not geraten sein.

Drum hat ein Zeitgenosse Verblingers in seinen „Ulmer Streichen“ ihm in der letzten seiner 28 Strophen, die er ihm gewidmet hatte, folgende Lektion gegeben:

Da stürzten Gelächter und Spott auf ihn her, „Bleib, Schneiderlein, künftig bei deiner Scher“, So riefen in Ulm jetzt Groß und Klein — Die Lehre kann heute uns nützlich noch sein!

Erst  
Montag,  
Freitag un  
Freis vie  
in Neust.  
Dach v P  
im Orts-  
orts-Verf  
im sonst  
Verkehr  
je 20 d  
Wohnen  
Postanalt  
jederg

In der  
und preu  
rungen  
Aufgaben  
die Volks  
wortungsv  
mehrheit d  
Weihnacht  
die Haupt  
wird, ist n  
wünschens  
angenomm  
vernachlä  
zeit durch  
Die Block  
großen Ne  
und wünsch  
tagsmehre  
nationaler  
haben wir  
der Reichs  
die Wähler

Der K  
die erste  
stüßung  
mann-Holl  
schon vor  
habe. Die  
habe, hat  
Heimatge  
meinden in  
erklärt. T  
Entwurf in  
vor zwei  
sich namen  
Herold (B  
Kaden (S  
(fr. Bg.)  
wurde die  
überwiesen.  
nicht viel  
traf den E  
treffend der  
des Vogels  
sonderen K  
wurde die  
Mäny; und  
Die F  
kommission  
angenommen

Berlin  
führung  
hen verant  
sammlungen  
Der Annar  
in größerer  
sich an ihre  
von dort ge  
durch einen  
Nachdem die  
geschlossen  
Junnern der  
Unter den  
gesprengte  
sammenzuzie  
Schmährufe  
gemeinen je  
jeder Tausen  
strationen u  
inklusive der  
gelang es de  
nehmer aus  
Trupps dage  
strömten, ko  
Polizeimann  
richs-Gracht,

